

Komponisten

Lazarus im Hexenkessel

Später Erfolg für die nachtschwarze Brachial-Sinfonik des Schweden Allan Pettersson – bei einem Konzertmarathon an Rhein und Ruhr.

Mühsam erhebt sich der Alte von seinem Messingbett, tappt mit dem Stock, Schritt für Schritt, durchs Zimmer, sucht Halt an Möbeln und Wänden – ein Schmerzensmann, ein Hiob.

„Man muß kämpfen“, sagt der Sieche und ächzt die Treppe hinab, „wenn du um Hilfe fragst, bist du schon verloren.“

Er fühle sich wie ein „Käfer, der auf den Rücken gefallen“ sei – erst im Rollstuhl, dann moribund im Hospital, zuletzt bewegungsunfähig auf dem Krankenlager. Chronische Arthritis, Nierenschwund, Krebs.

Vielleicht hatte der schwedische Komponist Allan Pettersson 1976, als er sich vor der Fernsehkamera zu seinem

verzweifelten Gehversuch aufraffte, noch einen Funken Hoffnung, daß sein Körper durchhalten und der Konzertbetrieb ihn endlich erhören würde.

Schließlich war die Uraufführung seiner siebten Sinfonie 1968 ungewöhnlich erfolgreich verlaufen: Jubel in Stockholm, Plattenaufnahme, Preise, danach Auftragskompositionen. Er sei nun ein Mann, hatte der Komponist damals zynisch angemerkt, „der herumgeht und dankbar dafür ist, daß die Leute ihm nicht länger in die Fresse hauen“.

Doch als Pettersson im Juni 1980 starb, war er auch im hohen Norden längst wieder passé und auf der Szenerie der Neutöner und Postmodernisten als Exot ausgegrenzt, ja kaum noch wahr-, geschweige denn ernstgenommen.

Seit Herbst letzten Jahres allerdings ist der skandinavische Außenseiter groß im Kommen. Hochrangige Orchester, Chöre, Dirigenten und Solisten, Kammer-Ensembles und Streichquartette geben ihm die Ehre; in 27 nordrhein-westfälischen Städten steht er noch bis zum kommenden Sommer bei 63 Konzerten auf dem Programm; ein ganzes Bundesland hat seine Kulturarbeit harmonisiert, um ihm aufzuspielen – eine Pioniertat sondergleichen für ein Lebenswerk ohnegleichen.

Nun brodeln, tobt und wütet vielerorts zwischen Bielefeld und Bonn eine „Dampfwalzenmusik“ (*Die Welt*) aus dem Vergessen, deren Exzesse den Hörern so gewalttätig unter die Haut gehen, daß manch einer aus dem Saal flüchtet – Petterssons Tonsprache ist meist eine gnadenlose Nervensäge.

Kolossal wie Anton Bruckner, maßlos wie Gustav Mahler, grell und schroff wie Dmitrij Schostakowitsch hat der Stockholmer Sonderling Pettersson 16 Sinfonien aufgewuchtet: langsame, meist pausenlose, bis zu 90 Minuten gedehnte Lamentos, in denen sich seine Lebens- und Leidensgeschichte entlädt.

So bitter und bizarr, so unbeherrscht und egomanisch wie dieser schwedische Lazarus hat sich noch kein Komponist seine Verzweiflung von der Seele geschrieben. Petterssons Leitmotiv blieb stets „mein eigenes Leben, das gesegnete, das verfluchte“, sein ganzes Œuvre wurde – wie sein Dasein – eine einzige Quälerei. Mit Musik nahm er Rache für sein Schicksal.

In kalten Kellerlöchern des früheren Stockholmer Slumviertels Södermalm wuchs der Junge auf. Der Vater war alko-



Komponist Pettersson (1978)
„Faustschlag ins Gesicht“

G. HALLSTRÖM

holsüchtiger Schmied, die Mutter eine frömmelnde Straßensängerin, Allan das Schmutzkind einer kaputten Ehe.

Auf einer Geige, die er sich mit dem Verkauf von Weihnachtspostkarten zusammengespart hatte, schulte er sich selbst im Saitenspiel. Mit 19 schaffte er die Aufnahmeprüfung ins Stockholmer Konservatorium. Als Stipendiat ging er ein Jahr nach Paris und begann 1940 seinen Broterwerb als Bratschist in Stockholms Philharmonischem Orchester.

Mitte der vierziger Jahre glückte ihm mit den 24 „Barfußliedern“ ein Schlager: Der Zyklus aus romantisch-folkloristischen Gesängen voll wohlklingendem Wehleid und privater Nostalgie blieb sein bisher populärstes Werk.

Anfang der fünfziger Jahre, nach neuerlichen Paris-Studien bei Arthur Honegger, Darius Milhaud und dem Zwölfton-Apostel René Leibowitz, entschied Pettersson, fortan nur noch zu komponieren, und zwar gegen alle Moden der feinen Avantgarde-Zirkel.

Die wahre Moderne, polemisierte der Tonsetzer, finde sich nicht auf den „geheiligten Festivals der Internationalen Gesellschaft für Neue Musik“, sondern in der „Seele der einfachen Menschen“. Der „Mensch von heute“ sei „ein kleines Kind, das irgendwo auf dieser Erde verhungert“, die „Musik von heute“ sei „das Weinen dieses Kindes in einer Messe für Aasgeier“.

Von einer unheilbaren Gelenkentzündung gepeinigt und gelähmt, verklumpte Pettersson im Hexenkessel seines stets massig besetzten Orchesters Dur, Moll und Dissonanzen zu immer härteren Klangbrocken und schleuderte eine Sinfonie nach der anderen heraus.

Unerschüttert von der Ratlosigkeit des Publikums, wechselte Pettersson vom Elendskürer mit missionarischer Menschenliebe („Ich bin gar kein Komponist, ich bin eine rufende Stimme“) zum Brachial-Sinfoniker, der seinen Hörern „einen Faustschlag ins Gesicht“ versetzen wollte.

Mit dem körperlichen Verfall wuchs seine schöpferische Aktivität. Seine zehnte Sinfonie schrieb Pettersson bereits „im Tunnel des Todes“; manchmal notierte der Invalide seine Einfälle auf Mullbinden.

„Tief beschämt“ gestand der Dirigent Gerd Albrecht 1988 seine Entdeckung, daß es „dort oben in Stockholm einen kleinen armen Bratscher“ gegeben habe, „der wie ein Vulkan Sinfonie nach Sinfonie herausgespieen“ habe. Zusammen mit dem Hamburger Opernintendanten Peter Ruzicka und dem Wuppertaler Generalmusikdirektor Peter Gülke machte sich Albrecht zum rührigen Fürsprecher des schwedischen Eigenbrötlers. Viel Echo fand das Trio nicht.

Doch jetzt, beim Pettersson-Marathon in Nordrhein-Westfalen, wird sich



Pettersson-Lehrer Honegger (1949)
Gegen alle Moden der Moderne



Pettersson-Lehrer Milhaud (1963)
Immer härtere Klangbrocken

zeigen, ob das Publikum für diesen Pinatubo der Philharmonien empfänglich geworden ist.

Hörer außerhalb der Musikszene an Rhein und Ruhr sind von dem Test nicht ausgeschlossen. Denn wenn der Großversuch am 14. Juli in der Kölner Philharmonie mit Petterssons Chorwerk „Vox humana“ ausklingt, legt im niedersächsischen Georgsmarienhütte die cpo-Musikproduktion letzte Hand an die 14 CDs ihrer „Pettersson Edition“.

Cpo-Manager Burkhard Schmilgun hält – logisch – die Stunde „dieses unglaublichen Menschen und ungewöhnlichen Komponisten“ für gekommen. Nicht nur in Deutschland, sondern auch in Schweden und USA beobachte er „eine erstaunliche Nachfrage“ nach Petterssons schwerblütiger Bekenntnismusik: „Das ist fast wie damals bei Mahler.“

Der nämlich war einst als jugendstiller Spätromantiker verpönt, heute ist er sinfonischer Bestseller. Die Werke des Spätstromantikers Allan Pettersson sind nichts anderes als finstere Mahlerei aus dem irdischen Jammertal. □